

geworden, durch Kauf oder Machtspruch bedingt sein können — herausgeschnittene Anteil sich zur gesamten Wirtschaftsausstattung der Erde verhält.

Dann erkennen wir, nachdem wir das Material für dieses Urteil in der allgemeinen Betrachtung gewonnen haben, die wirtschaftliche Struktur und den Wirtschaftswert auf Grund der natürlich-geographischen Ausstattung. Und das ist das Ziel der wirtschaftlichen Länderkunde.

Der Kulturbegriff in der Geographie.

Von Dr. Sigmund Schilder.

Wenn ein Gelehrter vom Range Alfred Hettners in der 1929 erschienenen 2., erweiterten Auflage seiner Schrift „Der Gang der Kultur über die Erde“¹⁾ den von Geschichtsforschern, Soziologen, Völkerkundlern in ihrem Sinn aufgestellten und behandelten Kulturbegriff vom geographischen Standpunkt zu beleuchten sucht, ist von vornherein zu erwarten, daß offenkundige Irrtümer und Übersehen nur seltene Ausnahmen in einer im allgemeinen sorgsam überlegten und durchgearbeiteten Darstellung bilden werden, wie etwa die Behauptung, daß das babylonische Kulturland hinter dem auf 30.000 km² geschätzten Altägyptens an Größe zurückbleibe. Dies trifft schon auf das von Euphrat und Tigris (samt Schat el Arab) gebildete Kulturland nicht zu, gilt aber noch weniger, wenn man bedenkt, daß bis in die letzten Jahrhunderte des ersten vorchristlichen Jahrtausends hinein Elam (Susiana, Karun-Fluß) in engster Verbindung mit dem babylonischen Kulturkreis gestanden ist, so daß ein anbaufähiges Gesamtgebiet von 80.000 bis 100.000 km² angenommen werden könnte.

Dagegen kommt es häufiger vor, daß man in den Ausführungen Hettners einigermaßen bedenkliche Auffassungen antrifft, über die zumindest Meinungsverschiedenheiten möglich sind. So wäre vor allem auf zwei seiner grundlegenden Ansichten hinzuweisen, die wohl innerlich miteinander zusammenhängen und von ihm beweislos, wenn auch nicht stets folgerichtig vorgetragen werden. Die eine geht dahin, daß es von Anfang an nur einen einzigen großen kulturellen Entwicklungsgang der Menschheit gebe (dieser Entwicklungsgang beginne damit, daß die einzelnen bereits ausgebildeten

¹⁾ Verlag B. G. Teubner, Leipzig, VI und 164 S., mit alphabetischem Sach- und Ortsverzeichnis, Preis geh. M. 6.—, geb. M. 8.—.

Haupttrassen der Menschheit von der Außenwelt nicht mehr in weitgehendem Maß an ihrem Körper umgebildet werden, wie noch in der älteren Steinzeit, sondern den Einflüssen der Außenwelt durch Ersinnen und Vervollkommnung von Gerätschaften, Verfahrensweisen und gedanklichen Schöpfungen zu begegnen suchen); die andere wendet sich gegen den Begriff der Zivilisation, den sie als überflüssig und eher störend bezeichnet.

Diese beiden Grundansichten Hettners hängen insofern eng miteinander zusammen, als der Gedanke eines einzigen, im großen und ganzen störungsfreien kulturellen Zusammenhanges sicherlich nicht aufrechtzuerhalten wäre, wenn er die von der Geschichtswissenschaft festgestellten mehreren Hochzivilisationen anerkennen würde, wie jene des pharaonischen Ägyptens, Babyloniens, Indiens, Chinas, der Antike, der im Islam gipfelnden religiös-phantastischen Kulturgruppe (der auch das südosteuropäische und vorderasiatische Christentum samt dem der Kopten und Abessiniens angehört), des Jahrhunderts hindurch mit dem römischen Katholizismus auf das engste verbundenen Abendlandes, schließlich Mexikos bis in die ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts. Zu deutlich sind allen diesen Hochzivilisationen mehr oder weniger Kennzeichen des in Geburtscheu und Bevölkerungsabnahme sich äußernden Verfalls, der Schwäche, der sich vorbereitenden späteren Erstarrung aufgeprägt, als daß Hettners Grundansicht von der stetig (neben geringen Rückläufigkeiten) andauernden, aufsteigenden Kulturentwicklung überhaupt noch aufrechtzuerhalten wäre.

Falls der Begriff der Zivilisation anerkannt würde, könnte man sich wohl auch der Einsicht nicht verschließen, daß die sogenannte Übertragung von Kulturgütern in der Hauptsache oder zumindest am lebhaftesten erst dann stattfindet, wenn die einzelnen Hochkulturen in den Zustand der Hochzivilisation gelangt sind. Hiebei wird aber zumeist nur das Äußere, Mechanisch-technische der Zivilisationen übertragen. Dagegen bleibt das eigentlich Seelische, Innere der Kulturen unübertragbar oder wird höchstens in Umbildungen und Mißverständnissen übernommen. Hettner bringt übrigens einen ähnlichen Gedanken zum Ausdruck, indem er (S. 96) ausführt, die abendländische (europäische) Kultur (besonders deren nichtmediterrane Gebiete) habe von der Antike nicht so sehr Kulturgüter als vielmehr Kulturüberreste übernommen; „denn das eigentliche Wesen der antiken Kultur war so gut wie verlorengegangen“.

Hettner wehrt sich freilich gegen eine derartige Betrachtungsweise, indem er im Vorwort sagt: „Es ist nicht die Aufgabe der geographischen Betrachtung, die Kulturen im einzelnen darzustellen und den inneren Zusammenhang der Kulturerscheinungen zu entwirren; das muß sie der Geschichte und der Soziologie überlassen.“ Demgegenüber wäre aber zu bemerken, daß er sich gerade mit

einem geographischen Kennzeichen der Zivilisationen nicht auseinandersetzt, das zumindest von O. Spengler mit allem Nachdruck in den Vordergrund gerückt wird. Es ist dies das lebhafteste Ausbreitungsbestreben, die Weiträumigkeit, die über den ursprünglichen Bereich der betreffenden Hochkultur weit hinauslangende Angleichungssucht der hieraus erwachsenden Hochzivilisation. Allerdings weisen die einzelnen Hochzivilisationen Unterschiede in der Lebhaftigkeit dieses Ausbreitungsbestrebens auf, die im innersten Wesen jener Hochkultur begründet sind, deren Mutter-schoß sie entstammen.

So drängte die babylonische Zivilisation so stark nach auswärts, daß dies zur vielumstrittenen Lehre vom Panbabylonismus Anlaß geben konnte. Die mehr zur Selbstbescheidung geneigte, übrigens auch durch das gleichzeitige Babyloniertum eingeengte ägyptische Zivilisation hat immerhin erkennbare Spuren nach Westafrika (Nigergebiet), Kreta, Palästina und südliches Syrien, westliches Arabien und Abessinien getragen. Die chinesische Hochzivilisation stieß über den Jangtse hinaus zumindest bis in das gegenwärtige Indochina, bis ins Tarimbecken, die südliche Mandschurie und Korea vor. Sogar die verhältnismäßig wenig ausbreitungssüchtige indische Kultur gelangte in ihrer Hochzivilisation über Südindien nach Ceylon und von dort aus nach Hinterindien und dem westlichen Insulinde, ganz abgesehen von den buddhistischen Missionären, die, außer dieser südöstlichen Richtung, auch Iran, das gegenwärtige Russisch- und Chinesisch-Turkestan, Mesopotamien und wohl auch das westlichere Vorderasien aufsuchten, zuletzt in das chinesische Reich und dessen kulturelle Einflußgebiete (Tonking und Annam, Korea und darüber hinaus ziemlich spät nach Japan) eindringen. Die sehr wenig ausbreitungssüchtige, durch fast neun Jahrhunderte an den Küsten und Inseln, bestenfalls Halbinseln des Mittelmeeres kleben bleibende Antike hat, bei Annäherung an ihre Hochzivilisation und während dieser selbst, gewaltig nach außen gegriffen. So strebte sie unter Alexander dem Großen (und seinem Vater) vom Norden der Balkanhalbinsel bis zur libyschen Wüste (Ammonium), dem Roten Meer, persischen Golf, dem Jaxartes und Hyphasis-Indus (Pendschab-Sind), sodann unter den Römern nach Nordwestafrika, Spanien, Gallien, Britannien, den Alpengebieten samt Vorländern, Pannonien, Dazien, eine Zeitlang sogar nach Germanien. Die freilich verhältnismäßig bald eingetretene Ermattung der Antike ist einer Bemerkung des Tacitus (Germania, 41) zu entnehmen: „Bei den Hermanduren entspringt die Elbe, einst ein vielgenannter und bekannter Strom, nunmehr bloß ein Name.“

Auch innerhalb der im Islam gipfelnden religiös-phantastischen Kulturgruppe hat sich der Islam selbst anfänglich zumeist nur innerhalb der von dieser Kulturgruppe längst innegehabten Gebiete verbreitet (aus Frankreich und dem daran angrenzenden Nordspanien wurde er bereits in der ersten Hälfte des 8. und zu Beginn

des 9. Jahrhunderts wieder verdrängt). Er hat darüber hinaus nach Indien, Insulinde, dem Tarimbecken, der Dsungarei, Mongolei, dem Wolgagebiet und der Krim erst während der islamischen Hochzivilisation gegriffen. Von der mexikanischen Zivilisation weiß man verhältnismäßig wenig. Jedenfalls war ihre technische Ausrüstung und wahrscheinlich auch innere seelische Verfassung nicht sehr geeignet, ihre Ausbreitung über das Meer und weite Festlandstrecken zu begünstigen. Immerhin reichte sie, als Cortez in Veracruz landete, vom Norden der gegenwärtigen Republik Mexiko bis zur Landenge von Panama, abgesehen von mehr vermuteten als sicher bezeugten Einwirkungen nach Südamerika hinein.

Bei der ausbreitungssüchtigsten, technisch bestgerüsteten, am frühesten und am rücksichtslosesten die Eroberung des Erdballs anstrebenden Kultur, der abendländischen, in deren Hochzivilisation wir uns befinden, deutet sogar Hettner, ohne freilich ausdrücklich davon zu reden, auf die fließende Unterscheidung zwischen Hochkultur und Hochzivilisation hin. (Er spricht zumeist von „europäischer“ statt von „abendländischer“ Kultur. Später stellt er nun das zersplitterte Mittel- und Westeuropa einfach als „Europa“ den gewaltigen einheitlichen Gebieten Vereinigte Staaten und Rußland gegenüber. Hieraus könnte sich bei minder geschulten Lesern ein Mißverständnis oder eine gewisse Verwirrung ergeben, obwohl Hettner andererseits keinen Zweifel darüber beläßt, daß er die Vereinigten Staaten für das wirtschaftlich-technisch-politisch höchstentwickelte, wenn auch geistig-kulturell im engeren Sinne des Wortes noch etwas rückständige Gebiet der abendländischen Zivilisation hält.) Die Völker der abendländischen Kultur haben nämlich bereits ungefähr drei Jahrhunderte vor dem Anbruch ihrer Hochzivilisation in entfernte Weiten zu schweifen begonnen, wobei das ausgreifendste Vordringen früherer Hochzivilisationen, auch das des Islam, gewaltig übertroffen wurde. (Von den noch früheren Wanderungen der Island besiedelnden Norweger nach Grönland und Nordamerika, die nur von geringen tatsächlichen Folgen begleitet waren, wäre abzusehen.) Aber gerade hier macht Hettner (S. 104) eine wichtige und zutreffende Unterscheidung, die mit jener zwischen Hochkultur und anhebender Hochzivilisation des Abendlandes ungefähr zusammenfällt:

„Aber der Angriff der Europäer blieb lange verhältnismäßig schwach und im ganzen auf die küstennahen Länder der außereuropäischen Erdteile beschränkt; nur an einzelnen Stellen drangen sie in deren innere Teile ein. Erst im 19. Jahrhundert, im Zeitalter der Dampfschiffahrt und der Eisenbahnen und der auf die Dampfmaschine begründeten Fabriksindustrie, ist die Europäisierung auch in das Innere der anderen Kontinente vorgedrungen, hat sie viel größere Intensität bekommen, hat die Massenauswanderung und der Austausch von Massenprodukten eingesetzt, ist die wirtschaftliche und geistige Verbindung der außereuropäischen

Länder mit Europa viel enger geworden, hat sich die Entwicklung zum Weltverkehr, zur Weltwirtschaft, Weltkultur, Weltpolitik ganz vollzogen.“

Jedenfalls hat die abendländische Zivilisation ganze Arbeit gemacht und etwaigen künftigen Kulturen oder Zivilisationen (als deren Sitz oder Ausgangspunkt von einigen das russische Volkstum, mancherseits sogar das Negertum in beiden Amerika und in Afrika vermutet wird) den Weg geebnet. Die ganze bewohnbare Erde wurde seit den Entdeckungsfahrten des 15. Jahrhunderts allmählich zugänglich, und die völlige Abgeschiedenheit beider Amerika, Australiens, Süd- und Mittelafrikas sowie die verhältnismäßig großen Schwierigkeiten, Süd- und Ostasien zu erreichen, sind für immer beseitigt worden; ähnlich wie die Antike (d. h. der Hellenismus und hierauf das Römerreich) zuerst dem Mithraskult und dem morgenländischen Christentum, hierauf dem Islam über verhältnismäßig weite Gebiete die Wege bahnte.

Bei der Bekämpfung des Gedankens einer Hochzivilisation, der neben dem allgemeinen Kulturbegriff nicht nur für den Geschichtsforscher und Soziologen, sondern auch für den Geographen Bedeutung besitzt, mag Hettner gerade gewisse geographische Gesichtspunkte nicht genügend gewürdigt haben. Andererseits hat er sich wohl durch geographische Scheingründe verleiten lassen, den einheitlichen Begriff einer „orientalischen Kultur“ zu entwickeln,²⁾ obwohl es ratsamer sein dürfte, hier drei Kulturen zu unterscheiden: die altägyptische (pharaonische), deren letzte reine Auswirkungen sich noch Herodots Augen darboten, die aber verhältnismäßig bald darauf zuerst infolge des Hellenismus, sodann durch jüdische, christliche und zuletzt islamische Einflüsse in eine wesentlich andere kulturelle Eigenart übergang; die ungefähr gleichzeitige babylonische, die gleichfalls sowohl hellenistischen Einwirkungen als auch den Einflüssen der im Islam gipfelnden religiös-phantastischen Kulturgruppe unterlag; schließlich die zuletzt genannte, im Islam am mächtigsten und andauerndsten verkörperte Kulturgruppe selbst, die von Hettner am wenigsten deutlich herausgearbeitet wird, aber wohl auch am wenigsten deutlich herausgearbeitet werden konnte.

Denn hier vermochte eben die rein oder überwiegend „geographische Betrachtungsweise“ nicht zum Ziele zu führen.

²⁾ Es ist wohl nur ein Druck- oder Schreibfehler, wenn im fettgedruckten Titel auf S. 69 „Die orientalischen Kulturen“ angeführt werden, also Mehrzahl. Denn gleich in den folgenden zwei Zeilen heißt es: „Die orientalische Kultur, d. h. die Kultur Vorderasiens und Nordost-Afrikas, ist nicht nur die älteste Kultur“, und einige Zeilen weiter spricht er von den „Schicksalen und Umbildungen dieser Kultur bis zur Gegenwart“ usw. Übrigens lautet der fragliche Titel im Inhaltsverzeichnis, S. V, „Die orientalische Kultur“, also wiederum Einzahl.

Sie arbeitet vornehmlich mit handfesten, greifbaren Merkmalen, wie Sprache, politische Grenzen, Verharren eines Reichsnamens über die Jahrhunderte hinweg, mögen sich auch die kulturellen Verhältnisse im engeren Sinne dieses Wortes inzwischen völlig verändert haben. Hettner verlangt hier von dieser Betrachtungsweise sichtlich mehr, als sie zu leisten vermag. Daß die Evangelien in griechischer Sprache geschrieben sind (Überreste und Spuren von Evangelien in den ursprünglichen eigentlichen orientalischen Sprachen sind uns übrigens noch erhalten geblieben) und daß sich das morgenländische Christentum (in seiner vom späteren päpstlich-abendländischen grundverschiedenen Gestaltung) während der ersten nachchristlichen Jahrhunderte hauptsächlich innerhalb der Grenzen des römischen Reiches entwickelt hat, all dies berechtigt noch lange nicht, dieses Christentum (siehe Hettner S. 96) als „die Religion des untergehenden Altertums mit seinen verelendeten Massen“ einfach der Antike gutzuschreiben. Ihr gehört das morgenländische Christentum, dem z. B. auch der berühmte nordwestafrikanische Kirchenvater und glänzende lateinische Schriftsteller St. Augustinus (Wende des 4. zum 5. Jahrhundert) eignet, ebensowenig an wie etwa der Islam. Einer der wichtigsten methodologischen Grundsätze besagt: man soll bei jeder wissenschaftlichen Vorgangs- und Betrachtungsweise auch darüber im klaren sein, ob sie dem zu behandelnden Gegenstand, falls es sich um eine mehr als beiläufige Erörterung handelt, überhaupt noch angemessen sei oder nicht. Hettner dürfte gegen diesen Grundsatz verstoßen haben, als er, nach rein geographischen Merkmalen sowie unter Hinweggehen über die ausführlichen und ihm wohl auch bekannten Gegenbeweise O. Spenglers, das morgenländische Christentum der Antike zuwies.

Hettner unterscheidet höchstens zwischen altorientalischen Kulturen und neueren Kulturerscheinungen des Orients, d. h. Vorderasiens (samt Iran und Turkestan) und Nordostafrika (S. 69), anerkennt also nur örtliche und zeitliche Abtönungen innerhalb einer einzigen, angeblich im großen und ganzen einheitlichen Kultur von Babylon und dem pharaonischen Ägypten bis etwa zum Islam, Koptentum und Abessinien unserer Tage. Er vermag sich hiebei auf mancherlei Ausführungen zu stützen, die aus den geographischen Grundzügen des Orients heraus (hiezu gehört auch die klimatisch bedingte heiße Sinnlichkeit, das rasche Verblühen und Altern der Frauen, die länger andauernde Kraft der Männer) gewisse gesellschaftlich-kulturelle Grundzüge für mindestens fünf Jahrtausende zurück erschließen (siehe bei Hettner S. 70 bis 72). Dabei wäre den genannten Orientgebieten im engeren Sinne des Wortes noch Nordwestafrika (Barbareskenländer) hinzuzufügen; diesen stehen in manchen Einzelheiten sogar Südsipanien und Sizilien nahe, die sich ja längere Zeit hindurch (Sizilien sogar über 2½ Jahrhunderte) unter arabisch-islamischer Herrschaft befanden. Abgesehen von dem die erdkundlichen Seiten des Orientalismus besonders eifrig darstellenden, von Hettner

erwähnten Ewald B a n s e wäre hier noch auf eine halb vergessene Schrift von Hermann Frank „Das Abendland und das Morgenland. Eine Zwischenreichsbetrachtung“ (Leipzig 1901) hinzuweisen, die, trotz mancherlei Schöngesteirereien, auch für den Anthropogeographen recht aufschlußreich ist.

Aber neben den mit Klima und Landesart des „Orients“ zusammenhängenden, über Jahrtausende hinweg zu verfolgenden Ähnlichkeiten der drei Kulturen wären auch ihre großen Verschiedenheiten, gerade vom geographischen Standpunkt aus, nicht zu übersehen. Die ägyptische Kultur hat sich geradlinig längs eines Stromtals zwischen zwei Wüsten und in einem daran anschließenden mäßig großen Delta entwickelt, nicht sehr weit ausgreifend, am meisten wohl nach Süden. Die babylonische Kultur hatte drei große Flußläufe samt ihren ausgedehnten Mündungsgebieten, nämlich Euphrat, Tigris (beide zusammen Schat el Arab) sowie Karun zur Verfügung und strahlte auf dieser ausgedehnteren Grundlage mächtig nach allen Richtungen hin aus. Die im Islam gipfelnde religiös-phantastische Kulturgruppe bereitete sich im hellen Lichte der Geschichte, das den Anfängen der babylonischen und ägyptischen Kultur nicht leuchtete, Jahrhunderte hindurch auf einem ungemein weiträumigen Gebiet (zwischen Ägypten und dem nordöstlichen Iran sowie zwischen Armenien und Chaldaea) vor, ehe sie ungefähr zu Beginn unserer Zeitrechnung glanzvoll ins Leben trat und hierauf, wie bereits erwähnt, auf den von den früheren Kulturen, namentlich von der Antike gebahnten Wegen, noch weitere Räume ergreifen konnte.

Banse, Frank usw. begnügen sich im allgemeinen damit, jenen „Orientalismus“, wie er uns namentlich in Gestalt des jugendkräftig aufkeimenden, aber später immer mehr erstarrenden Islam entgegentritt, auf noch ältere Kulturen Vorderasiens und Nordostafrikas zurückzubeziehen. Sie kommen hiemit vielfach der Wahrheit nahe, namentlich soweit es sich um das Judentum und das morgenländische Christentum handelt.

Weit größeren Schwierigkeiten begegnet aber dieses Verfahren bei den Kulturen Altägyptens und Babylons. Wenn gewisse fast wörtliche Übereinstimmungen zwischen der sicherlich noch viel älteren Zeiten entstammenden Gesetzgebung H a m m u r a b i s (um 2100 v. Chr. herum) mit h e b r ä i s c h e n Rechtssätzen in den fünf Büchern Mosis, also um ungefähr anderthalb Jahrtausende später, in nicht geringer Zahl zu verzeichnen sind, bedeutet dies keineswegs, daß das Judentum, das der im Islam gipfelnden, religiös-phantastischen Kulturgruppe angehört, zusammen mit der babylonischen Kultur, nur eine Abtönung irgendeiner gemeinsamen „orientalischen Kultur“ darstelle. Hier wäre vielmehr zum Vergleich die Tatsache heranzuziehen, daß das r ö m i s c h e Recht als subsidiäres Zivilrecht im 18. Jahrhundert (zumindest bis zur Verkündung des Preußischen Landrechts im Jahre 1794) im größten Teile des damaligen Deutschland anerkannt war; es nahm

diese Stellung sogar noch in den 1890er Jahren in einem nicht geringen, auf ein Drittel geschätzten Teile Deutschlands ein. Sicherlich kann diese Tatsache nicht dahin gedeutet werden, daß die Antike und die abendländische Kultur nur Abtönungen innerhalb irgendeiner höheren Kulturgemeinsamkeit seien. Aber hier kommt man schon, über den Bereich einer vorwiegend geographischen Betrachtungsweise hinaus, in jene vornehmlich geschichtlich-soziologische hinein, die Hettner im Vorwort seiner Schrift (siehe auch S. 11), in Ausübung seiner wissenschaftlichen Freiheit, ausdrücklich ablehnt.

Er selbst freilich bekämpft (S. 93 bis 95 und S. 137/138) den aus der letzterwähnten Betrachtungsweise erwachsenen Gedanken Spenglers vom „Untergang des Abendlandes“ (ohne seinen Urheber ausdrücklich zu nennen). Danach sei die abendländische Kultur, gleich anderen ihr vorhergegangenen und ihr etwa nachfolgenden Hochkulturen, als eine lebensvolle Einheit zu betrachten, die im 5. bis 9. Jahrhundert allmählich emportauchte, sodann überwältigend emporstieg und schließlich (seit dem 19. Jahrhundert) bei allem äußeren Glanz unzweideutige Anzeichen der Abschwächung und des Dahinsinkens aufweist. Hettner erklärt diesen Hochkulturbegriff Spenglers als irreführend, kaum mehr wissenschaftlich, ja geradezu mystisch. Es handelt sich hier auch um die sogenannte organische Staats- und Gesellschaftsauffassung, der Spengler tatsächlich einigermaßen zuneigt. Sicherlich sind gewisse Auswüchse dieser Auffassung, die sich ins Phantastische und Mystische verirren, zurückzuweisen, was auch der Schreiber dieser Zeilen nicht unterlassen hat (siehe in seiner Arbeit „Geopolitik“ in vorliegender Zeitschrift 1929, S. 211 bis 213). Die Frage ist aber, ob und inwieweit derartige Auswüchse der organischen Auffassung bei Spengler zu finden sind. Hat nicht Hettner hier einzelnen in dichterisch gehobener Sprache gehaltenen Stellen des berühmten zweibändigen Hauptwerks Spenglers (beispielsweise im II. Band des „Untergang des Abendlandes“ der S. 547, besonders ihren zwei letzten Sätzen) zu große Bedeutung beigelegt? Hat nicht Hettner darüber den Umstand außer acht gelassen, daß sich Spengler im großen und ganzen nach Kräften bemüht, sein Gedankengebäude auf möglichst sicheren, tatsächlichen, geschichtlichen und zum Teil auch geographischen Grundlagen zu errichten?

Spengler spricht sogar (S. 45 des II. Bandes) den Wunsch nach einer Geschichte der Landschaft, also des Bodens, der Pflanzendecke und der Witterung aus, in der sich die Menschheitsgeschichte seit fünftausend Jahren abgespielt hat. (Daß er hiebei, nach älteren geographischen Schriftstellern, diese Wandlungen seit Beginn der angegebenen Frist namentlich in den südlichen Küstenländern des Mittelmeers überschätzt und die Folgen menschlichen Raubbaues, wie namentlich Waldverwüstung, klimatischen Veränderungen zuschreibt, mag ein Irrtum im einzelnen sein, beeinträchtigt aber nicht die grund-

sätzliche Bedeutung des Gesagten.) Er fährt weiter fort: „Aber die Menschengeschichte ringt sich so schwer von der Geschichte der Landschaft ab und bleibt mit tausend Wurzeln mit ihr so tief verbunden, daß man ohne sie das Leben, die Seele, das Denken gar nicht verstehen kann.“

Als einzelne Beispiele dieser „geographischen Betrachtungsweise“ Spenglers³⁾ wären unter anderem zu erwähnen: wie er innerhalb des morgenländischen Christentums die hellenistische bilderfreundliche Richtung im Westen, wie sie namentlich auf dem Konzil zu Ephesus von 431 zutage trat, unterscheidet von der aramäischen bilderfeindlichen, dem früheren Judentum und dem späteren Islam nahestehenden Richtung im Osten, die auch zugleich monophysitisch war (II. Band, S. 316/317); über dieselben schließlich im Islam gipfelnden religiös-phantastischen Kulturen heißt es (I. Band, II. Auflage, S. 237), es sei fernab von der Antike, obwohl zu ihr vermittelnd, ihre Formen entlehnend und umdeutend sowie weitervererbend, zur Zeit des Augustus in den Landschaften zwischen Tigris und Nil, dem Schwarzen Meer und Süd-arabien die magische Seele der arabischen Kultur, aus dumpferen Zuständen erwachend, erschienen; wie der Nil als einzig möglicher Weg zwischen zwei unzulänglichen oder wenigstens schwer gangbaren Wüsten bei Gestaltung gewisser geistiger Grundlagen der altägyptischen (pharaonischen) Kultur vorbildlich gewesen sei, wie die Hügellandschaften des Hoangho innerhalb der chinesischen Kultur eine ähnliche Rolle gespielt hätten (I. Band, 2. Auflage, S. 263/264) und wie sich die unendlichen Ebenen Rußlands in den geistigen Eigentümlichkeiten der vom Abendland zu unterscheidenden russischen Kultur eigenartig wieder spiegeln (I. Band, 2. Auflage, S. 261 und 398). Andererseits findet Spengler die unzweifelhafte Fernenscheu der Antike gerade deshalb besonders seltsam, weil ihr hellenisches Ursprungsland nicht auf der Fläche eines umfangreichen Festlandes, sondern um die Küsten eines Inselmeeres gelagert war und weil die Antike, auch nach dem bedeutsameren Hineinragen Italiens und anderer westlicher Gebiete in den geschichtlichen Entwicklungsgang, nach wie vor ein Meer als eigentlichen Schwerpunkt umschloß (I. Band, 2. Auflage, S. 4432). Andererseits macht er auch darauf aufmerksam, daß die Selbstgenügsamkeit der antiken Seele in beschränkten Räumen und Staatswesen möglicherweise eine Widerspiegelung der Zerschnittenheit des urhellenischen Bodens in kleine Inseln, Vor-

²⁾ Mit diesem Gegenstand beschäftigt sich bereits eine in der „Zeitschrift für Geopolitik“ (Dezember 1924) erschienene, von Mißverständnissen freilich nicht ganz freie Arbeit von Otto Mayr „Die räumliche Ausdehnung des abendländischen Kulturkreises in Oswald Spenglers Untergang des Abendlandes“.

gebirge, Halbinseln und Gebirgstäler darstelle; dagegen sei die von Anfang an in entlegene Fernen strebende abend-ländische Kultur von den weiten fränkischen, burgundischen und sächsischen Ebenen ausgegangen, deren dichte Laubwälder und häufigen Nebeltage gleichfalls nicht ohne Einfluß auf den geistigen Gehalt der genannten Kultur geblieben wären.

Auffälligerweise nimmt Hettner eine ausdrückliche und eingehend begründete Verwahrung des ihm wohlbekannten Spengler nicht zur Kenntnis. Diese wendet sich nämlich gegen die Ansicht, daß der Untergang des Römischen Reiches mit dem Untergange der antiken Kultur zusammenfalle; vielmehr hat nach Spengler das Dahinsinken der Antike in einer für die spätere Geschichtsforschung deutlich erkennbaren Art zumindest um drei Jahrhunderte früher begonnen als der ziemlich jähe Zusammenbruch des Römerreichs, der in die ersten Jahrzehnte des 5. Jahrhunderts fiel (I. Band, 2. Auflage, S. 145). Dieses allmähliche Versinken der antiken Kultur in den Gewässern der im Islam gipfelnden religiös-phantastischen Kulturströmungen ist durchaus kein plötzlicher Zusammenbruch, wie ihn etwa die mexikanische (Maya-) Zivilisation durch die Spanier seit 1521 oder aber das Weströmische Reich im 5. Jahrhundert durch die Angriffe der Germanen erfuhr. (Das Oströmische Reich erhielt sich ja ohnehin in wenig vermindertem Umfang bis zum Ansturm des Islam um die Mitte des 7. Jahrhunderts und war sogar noch zu Beginn des 13. Jahrhunderts, kurz vor Errichtung des lateinischen Kaisertums im vierten Kreuzzug, ein bedeutendes Staatswesen an den Küsten des Ägäischen Meeres und den Meerengen sowie an der Südküste des Schwarzen Meeres.) Jedenfalls war im 3. nachchristlichen Jahrhundert von der Antike kaum mehr etwas lebenskräftig Wirksames übriggeblieben, wenn man sich nicht durch mancherlei täuschen läßt: scheinbar unveränderte, aber anders verstandene Götternamen und Philosophenmeinungen; anders empfundene, wenn auch formell unveränderte Gesetzestexte und Bezeichnungen von Rechtsbegriffen sowie öffentlichen Einrichtungen.

Es entstände ein zu ungünstiger Eindruck von Hettners Schrift, wenn sich die Darlegungen hierüber nur auf jene Ausführungen beschränken würden, „über die Meinungsverschiedenheiten zumindest möglich sind“. Es wäre auch auf jene Teile seiner Arbeit ausdrücklich hinzuweisen, deren Auseinandersetzungen fast restlos zugestimmt werden kann, so insbesondere den Abschnitten I bis VI (S. 11 bis 64), „Die Erde als Schauplatz der Geschichte“, „Die Entstehung der Menschheit“, „Die Rassen“, „Die Urzeit und die Primitive“, „Die Naturvölker“ und „Die Halbkulturvölker“. Er läßt die „Kultur“ damit beginnen, daß die Menschen auf die wechselnden Einflüsse der Umwelt nicht mehr durch Veränderungen ihres körperlichen Wesens (Ausbildung der Grundrassen) antworten, sondern diesen Einflüssen durch Schaffung und Vervollkommnung von

Gerätschaften und technischen Verfahren aller Art (Viehzucht mit eingeschlossen) sowie durch mannigfache gedankliche Schöpfungen begegnen. Daß Hettner diese gedanklichen Schöpfungen nur sehr nebenher behandelt und seine Aufmerksamkeit in weitaus überwiegendem Maße den greifbaren Gerätschaften und technischen Verfahren zuwendet, liegt im Wesen seiner mehrfach erwähnten „geographischen Betrachtungsweise“.

Doch einigermaßen befremdend wirkt die geringe Beachtung der „gedanklichen Schöpfungen“ höchstens bei den Halbkulturvölkern. Denn hiedurch wird die Kluft, die sich auch bei geschichtlich-soziologischer Betrachtungsweise zwischen diesen Völkern und den (nach einer vorbereitenden Zwischenzeit von etwa einem halben Jahrtausend, Spenglers „Vorkultur“) gewaltig einsetzenden Hochkulturen auftut, um so größer. Die Hochkulturen würdigt Hettner (S. 65) mit den treffenden Worten: „Über diesen Formen der Kultur (der geschichtslosen Natur- und Halbkulturvölker) oder vielmehr über der (ihnen) noch mangelnden Kultur erheben sich nun aber höhere Formen, die wir als Kultur im eigentlichen Sinne zusammenfassen können.“

In ähnlicher Weise kann auch Hettners Ausführungen im Abschnitt XII, „Ausblick in die Zukunft“ (S. 133 bis 156), in weitgehendem Ausmaß zugestimmt werden, und zwar besonders der Abteilung 5 dieses Abschnitts, „Die Bevölkerung der Erde und ihr Nahrungsspielraum“, und darin wiederum seiner klugen Abwägung der Vor- und Nachteile planmäßiger Geburtenbeschränkung einerseits, mutvollerer Geburtenfreudigkeit andererseits. Jedenfalls werden die Vorzüge seines Werkes bestehen bleiben, wogegen Fragen, bezüglich deren Meinungsverschiedenheiten möglich sind, in einer verdientermaßen wohl noch zu erwartenden dritten Auflage geklärt werden könnten.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1929

Band/Volume: [72](#)

Autor(en)/Author(s): Schilder Siegmund

Artikel/Article: [Der Kulturbegriff in der Geographie. 200-210](#)